

BUNDESWEHR

STARFIGHTER

Letzter Akt

Amerikas oberster Waffenmeister hatte die Grablegungs-Zeremonie eröffnet. Doch als die TV-Scheinwerfer aufflammten, trug der Leidtragende, Bundesverteidigungsminister Kai-Uwe von Hassel, wieder sein feinsinniges Homburg-Lächeln.

Sieben Jahre lang hat die Starfighter-Flotte der Bundeswehr die Bonner Sehnsucht nach atomarem „Wir sind wer“ beflügelt. Am Montag und Dienstag letzter Woche, auf der Nato-Ministertagung in Paris, ließ US-Verteidigungsminister McNamara wissen, daß die Ausrüstung deutscher Jabo-Geschwader mit US-Atombomben nicht länger ins strategische Konzept passe.

Die Amerikaner rechnen nicht mehr mit einem sowjetischen Überraschungsangriff in Europa, der nur durch einen sofortigen Gegenschlag mit taktischen Atomwaffen gestoppt werden könnte. Für den Fall einer langsam sich anbahnenden Krise aber, so meinen sie, böten verstärkte konventionelle Streitkräfte, die durch Amerikas Interkontinentalraketen und Atombomber gedeckt wären, ausreichenden Schutz.

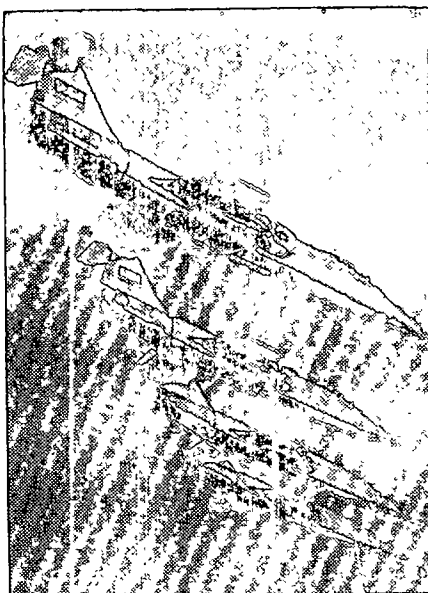
So sollen nun die deutschen Starfighter nicht mehr dem atomaren Gegenschlag, sondern im konventionellen Jagdbomber-Einsatz der Erdkampf-Unterstützung dienen. Damit würde Bonns teuerstes Waffensystem (über acht Milliarden Mark) fast vollends wertlos. Kommentar der „Welt“: „Der Schlußakt der Starfighter-Tragödie rückt heran.“

Von den 700 Starfightern der Bundesluftwaffe sind 560 als Atombomber gerüstet. In der Hoffnung, Deutschlands Teilhabe an der Atomstreitmacht des Westens zu erlangen, hatte Starfighter-Beschaffer Franz-Josef Strauß für 70 Prozent aller Starfighter elektronische Bombenrechner („Dual Timer“) bestellt, die für den Abwurf von Atombomben geeignet, für den Angriff mit Sprengbomben dagegen zu ungenau sind. Auch die übrige elektronische Bordausrüstung sowie die Ausbildung der Jabo-Piloten wurden auf die Atomschlag-Aufgabe abgestimmt.

Eine Umrüstung der deutschen Atombomber für den Angriff mit herkömmlichen Sprengbomben zur Unterstützung kämpfender Infanterie, wie sie McNamara letzte Woche forderte, gleicht — nach der Formulierung eines Starfighter-Piloten — „dem Versuch, einen Formel-I-Rennwagen für ein Seifenkisten-Rennen herzurichten“.

Bodennahe Kampfeinsätze ließen sich nur mit Unterschall-Geschwindigkeit fliegen — eine Flugweise, für die der als Überschallflugzeug entworfene „Starfighter“ nur begrenzt tauglich wäre. Zudem sind die vom Starfighter mitgeführten Treibstoffmengen (maximal 6620 Liter) und seine höchstmögliche Bombenlast (2000 Kilogramm) beträchtlich kleiner als bei anderen vergleichbaren Ein-Mann-Jabos, etwa der „F-105“ (Treibstoffvorrat: 11 370 Liter; Bombenlast: 5400 Kilogramm).

Dürftig nur war der Trost, den McNamara spendete, als er den Deutschen das Ende ihrer hoch- und überschall-schnell fliegenden Atomträume ankün-



Deutsche Atombomber Starfighter
Von Washington entworfen

digte. Die Deutschen könnten, deutete der Minister an, mehr Pershing-Raketen kaufen und diese mit US-kontrollierten Atomsprengköpfen ausstatten.

Solcher Starfighter-Ersatz freilich würde den bundesdeutschen Wehr-Etat noch schwerer belasten als das „F-104“-Programm. Allein die Ausrüstung der bisher bestehenden zwei Pershing-Bataillone der Bundeswehr (mit je vier Raketen) kostete 480 Millionen Mark — soviel wie 60 Starfighter.

STARFIGHTER-ABSTÜRZE

Künftig orange

Karl Gumbel, 56, Staatssekretär im Bundesverteidigungsministerium, schulmeisterte den Lehrer und Hamburger CDU-Bundestagsabgeordneten Carl Damm, 39: „Wir wollen doch nicht so ins Detail gehen.“

In einer Sitzung des wehrpolitischen Ausschusses der CDU/CSU-Bundestags-



Starfighter-Piloten
In grauem Dreß unsichtbar

fraktion hatte Damm am 25. Januar Gumbel gefragt: Wie ist es mit der Seenot-ausrüstung der deutschen Starfighter-Piloten bestellt?

Damm trug dem Ausschuß die Klagen vor, die ihm vier Tage zuvor die Piloten des Jagdgeschwaders 71 „Richthofen“ im ostfriesischen Wittmund gesteckt hatten: Bei der Verteidigungs-Verwaltung bestellte orangerote Fliegerkombinationen seien noch immer nicht geliefert worden. Die bunte Kluft wird von den Piloten für den Fall gewünscht, daß sie über See aus ihrem Starfighter springen müssen und in Seenot geraten. In Farbe sind die Piloten auf dem Meer besser als in ihrer mausgrauen Kluft auszumachen.

Die Bürokratie aber argwöhnte, die Piloten wollten in den knalligen Overalls nur „angeben“. Im Januar waren die Kombinationen noch nicht an die Einheiten ausgeliefert.

Am 24. März erinnerte der Abgeordnete Damm im Bundestag während der Starfighter-Debatte an den bunten Dreß der Flieger. Vier Monate später — am 18. Juli — mußte Oberleutnant Siegfried Arndt, 33, vom „Richthofen“-Geschwader zehn Seemeilen nördlich von Helgoland aus seinem Starfighter aussteigen. Seitdem ist er verschollen. Suchschiffe und Flugzeuge kurvten zwei Tage ergebnislos auf und über der Nordsee.

Das Küsten-Minensuchboot „Düren“ schleppte an seiner Schraube Fetzen eines Fallschirms ohne Gurte in den Helgoländer Hafen. Die Luftwaffe prüft jetzt, ob es sich um Reste der Rettungs-Seide von Arndt handelt. Träfe das zu, hätte die „Düren“ möglicherweise den Flieger in Grau übersehen und mit der Schiffsschraube zerstückt.

In der Zeitung las Damm am letzten Dienstag, daß Oberleutnant Arndt mausgrau bekleidet seinen Meeresflug angetreten hatte.

Der Bundestagsabgeordnete rief den „Richthofen“-Geschwaderchef Oberst Günter Josten in Wittmund an. Damm: „Josten bestätigte mir, daß Arndt in grauer Fliegerkombi in die Nordsee gesprungen ist.“

Arndt war am 16. Juni, einen Monat vor seinem Todesflug, in das Wittmunder Geschwader versetzt worden. Kurz vorher hatte die Verwaltung den „Richthofen“-Fliegern 16 orangerote Fliegerkombinationen angeliefert. Sie wurden unter den 63 Piloten des Geschwaders verteilt. Arndt bekam keinen Bunt-Dreß mehr ab. Erst vier Tage nach dem Absprung Arndts in die graue See wurden dem Geschwader weitere 27 Orange-Overalls zugestellt.

CDU-Bundestagsabgeordneter Damm zum SPIEGEL: „Das ist doch ein Skandal. Ich habe in der Starfighter-Debatte an die Kombinationen erinnert. Das Starfighter-Programm habe ich verteidigt. Aber ich muß doch erwarten können, daß die Leitung des Verteidigungsministeriums aus erkannten Mängeln die Konsequenzen zieht.“

Bevor Damm am letzten Freitag in Urlaub fuhr, schickte er Staatssekretär Gumbel, dem Verwaltungs-Chef des Bundesverteidigungsministeriums, einen Brief. Damm: „Diesmal will ich die Details von ihm wissen.“

Jetzt muß sich auch Bundesverteidigungsminister Kai-Uwe von Hassel um das Detail kümmern. Damm stellte ihm einen Durchschlag seines Briefes an den Staatssekretär zu.